



Kruttingen – E Dorfgeschicht

Marianne Erne, Patricia Jäggi, Kathrin Probst und Katharina Wehrli haben gemeinsam einen Roman geschrieben: Kruttingen - E Dorfgeschicht (Arisverlag 2023). Die vier Autorinnen, die den Lehrgang 2015_16 absolvierten, lassen uns während dreier ereignisreicher Tage hinter die Fassade eines schweizerischen Dorfes blicken. Kruttingen, das einem zu Beginn wie ein idyllisches Nest vorkommt, entpuppt sich als Hort der menschlichen Abgründe. Seine Bewohner:innen aber wachsen einem mit jeder Seite mehr ans Herz. Zu verdanken ist das der grossen Einfühlsamkeit, mit der die vier Autorinnen erzählen. Im Gespräch mit der Lehrgangsleiterin Viola Rohner geben sie Auskunft über die Entstehung und die gemeinsame Arbeit am Roman.

Zu viert ein Buch zu schreiben, ist sicherlich kein einfaches Unterfangen. Was hat euch daran gereizt? Könnt ihr etwas über den Entstehungsprozess erzählen? Wie seid ihr vorgegangen? War das Schreiben ein demokratischer Prozess oder hat jemand die Fäden geführt?

Kathrin: Nach dem Lehrgang hatten wir Lust, gemeinsam weiterzuschreiben. Während eines Schreibwochenendes haben wir gescherzt, wir könnten zusammen einen Bestseller schreiben. Daraus ist die Idee des Kollektivromans entstanden. Ganz am Anfang waren wir zu sechst, bald noch zu fünft, und ungefähr auf halbem Weg ist unsere fünfte Autorin, Simone Weinmann, aus persönlichen Gründen ausgestiegen (sie stand kurz davor, ihren Roman *Die Erinnerung an unbekannte Städte* zu veröffentlichen). Bevor wir zu schreiben angefangen haben, haben wir ein Setting festgelegt: das Dorf, der Rückkehrer, die drei Tage. Jede Autorin hat anschliessend schreibend eine Figur entwickelt.

Marianne: Wir haben uns regelmässig Texte zugeschickt, diese durchgelesen, uns dann getroffen und diskutiert. Der Plot hat sich so laufend entwickelt und auch immer wieder verändert. Die Deadlines und Treffen haben uns motiviert, dranzubleiben. Auch haben wir es geschätzt, Feedback auf die eigenen Texte zu erhalten. Manchmal war es auch schwierig, Kritik anzunehmen und Plot Twists zu akzeptieren, mit denen man nicht ganz einverstanden war. Dem Text hat es aber meist gutgetan.

Katharina: Wir sind insgesamt sehr demokratisch vorgegangen, haben alles miteinander besprochen: die Figurenpsychologie, den Plot etc. Ein riesiger Vorteil des kollektiven Schreibens war auch, dass wir einander immer wieder ermutigt haben, mit dem Projekt weiterzumachen. Am Anfang hat wohl keine von uns ernsthaft daran geglaubt, dass aus diesem Schreibexperiment – das uns übrigens sechs Jahre lang begleitet hat – jemals ein Buch werden würde!

Patricia: Im Unterschied zu Einzelschreibprojekten hat das kollektive Schreiben natürlich auch gewisse Nachteile: so muss man sich nicht nur inhaltlich immer wieder anpassen, sondern auch dem Tempo und Rhythmus der Gruppe. Aber für mich haben die positiven Seiten stets überwogen, ganz

besonders die Feedbackkultur. Man hat immer eine Rückmeldung, einen Spiegel. Und man lernt, genau das zu tun, wozu einem die meisten Schreibhandbücher raten: to kill your darlings.

Was hat euch dazu bewogen, einen Dorfroman zu schreiben? Gibt es etwas, das euch am Setting 'Dorf' besonders interessiert hat?

Marianne: Mir war wichtig, die Atmosphäre des Dorfes spürbar zu machen. Für die einen Figuren ist es in Kruttingen etwas eng, für andere ist es kuschlig schön, alle haben das Gefühl sich zu kennen, oder meinen es wenigstens. Weil Georg zurückkehrt, gerät die Gemeinschaft etwas durcheinander, die eigenen Werte werden plötzlich in Frage gestellt. Das bringt eine gewisse Dynamik ins Dorfleben.

Kathrin: Wir sind alle in (ganz unterschiedlichen) Dörfern aufgewachsen, bringen da also eine gewisse Lebenserfahrung mit. Das Reizvolle am Dorf war für uns, dass es ein überschaubarer Kosmos ist, in welchem alle irgendwie miteinander verstrickt sind und eine gemeinsame Geschichte haben. Daraus ergeben sich zwangsläufig Konflikte, und genau die haben uns interessiert. Auch die Spannung zwischen scheinbarer Idylle und unerwarteter menschlicher Abgründe hat uns gereizt.

Katharina: Ich finde das Dorf als Schauplatz interessant, weil es eine mehr oder weniger abgeschlossene Gemeinschaft ist, in der viele Figuren einander schon lange kennen, vielleicht sogar zusammen zur Schule gegangen sind. So haben die Figuren eine gemeinsame Vergangenheit und verschiedenartige Verstrickungen untereinander. Daraus lassen sich ganz viele Geschichten entwickeln.

Patricia: Natürlich gibt es auch literarische Vorbilder, die in Dörfern spielen. Ein naheliegendes ist beispielsweise *Der Besuch der alten Dame* von Friedrich Dürrenmatt, wo eine Figur – ähnlich wie Georg – ein ganzes Dorf durcheinanderbringt. Im Kopf hatte ich beim Schreiben aber auch den Film *Dogville* von Lars von Trier, obwohl der Inhalt unseres Romans sich auch davon markant unterscheidet.

Kruttingen ist nicht nur ein fiktives Dorf, sondern auch ein fiktives Schweizer Dorf. Das zeigt sich insbesondere darin, dass die Dialoge in Mundart verfasst wurden. Was war euch dabei wichtig zu zeigen von der Schweiz - respektive nicht zu zeigen?

Patricia: Neben der Mundart war uns besonders zu Beginn des Projekts das Zeichnen eines Dorfplans und das Erfinden einer Dorfchronik für Kruttingen sehr wichtig. Kruttingen ist zwar ein fiktives Dorf, aber gewisse Elemente, die beispielsweise in meinem Dorf wichtige soziale Treffpunkte waren, so der Dorfladen oder der Stausee, gibt es nun auch in Kruttingen. Marianne ist beispielsweise neben dem Friedhof aufgewachsen und ihre Figur ist ein Friedhofsgärtner. Und ein Rössli gibt oder gab es in mehreren von unseren Dörfern, in denen wir aufgewachsen sind. Es sind erfundene, aber auch eigene und reale Dorferfahrungen, die sich in Kruttingen zu einem Geflecht verbinden. Der Dialekt, so finde ich, bringt diese Nähe zur Realität, den Dorfcharakter, noch stärker hervor.

Marianne: Mir lag sehr daran, dass man gewisse Dinge unausgesprochen liess, das empfinde ich als typisch schweizerisch. Mich interessierte besonders, dass man im Dorf meint, sich zu kennen. Trotzdem versuchen alle auch eine gewisse Distanz zu halten. Alle wollen «Herr» über die eigene Lage sein, aber manchmal entgleitet den Figuren das Leben förmlich.

Katharina: Das typisch Schweizerische ist für mich diese eigentümliche Mischung aus Nähe und Distanz. Alle glauben sich zu kennen – und klatschen viel übereinander –, aber wer kennt sich wirklich? Spannend finde ich auch, wie Selbst- und Fremdwahrnehmung der Figuren oft weit

auseinanderklaffen. Aber das ist wohl nichts typisch Schweizerisches. Und übrigens: Ich bin wie Marianne auch neben einem Friedhof aufgewachsen... Kein Wunder, wurde der Friedhof zu einem so wichtigen Schauplatz in unserem Buch.

Kathrin: Für uns war von Anfang an klar, dass unser Text in einem Schweizer Dorf spielt. Wir sind alle in der Schweiz aufgewachsen und leben in der Schweiz, da wäre es schwierig gewesen, unser Dorf in einem anderen Land anzusiedeln. Kruttingen lag für uns immer irgendwo im Schweizer Mittelland. Das war uns mit der Zeit zu allgemein. Gemeinsam mit der Verlegerin haben wir deshalb entschieden, unser fiktives Dorf im Zürcher Unterland anzusiedeln. Ich glaube, es war uns allen wichtig, das spezifisch Schweizerische nicht zu verbergen, sondern, ganz im Gegenteil, hervorzuheben. So dass möglichst alle, die in einem Schweizer Dorf aufgewachsen sind, etwas wiedererkennen und sich in Kruttingen ein bisschen zu Hause fühlen. Denn: Kruttingen, finden wir, ist überall!

Wie ich an der Buchvernissage gehört habe, wurden die Dialoge auf Wunsch eurer Verlegerin Katrin Sutter in die Mundart übersetzt. War es für euch schwierig, dieser Forderung nachzukommen? Inwiefern hat sich euer Projekt durch die mundartlichen Dialoge verändert?

Kathrin: Genau, anfangs war der gesamte Text in Standardsprache verfasst. Auf die Idee, die Dialoge in Mundart zu schreiben, wären wir wohl nie gekommen. Wir merkten jedoch schnell, dass die Dialoge in Mundart den Text lebendiger und authentischer machen. Die Überarbeitung, d.h., die Dialoge in Mundart neu zu formulieren, war zwar relativ aufwändig, auch deshalb, weil keine von uns vier Autorinnen den Zürcher Unterländer Dialekt beherrscht. So schrieb jede Autorin ihre Dialoge zuerst in ihrer Mundart, und unsere Verlegerin übersetzte sie anschliessend in den Zürcher Unterländer Dialekt.

Marianne: Ich freute mich sehr über Katrin Sutters Idee. Ich habe bereits einige meiner früheren Texte in Mundart geschrieben, auch Gedichte. Ich mag Mundart, diese Mischung von Standardsprache und Mundart gibt dem Roman einen tollen «Drive», und an gewissen Mundartwörtern finde ich grossen Gefallen, zum Beispiel «Galööri».

Patricia: Durch die Mundart haben die Figuren mehr Farbe, mehr Konturen erhalten. Dass sich Figurencharaktere über die Dialektpassagen so sehr konkretisiert haben, hat mich überrascht. Von da her war das eine wirklich glückliche Fügung für das Buch.

Katharina: Es hat Spass gemacht, die Dialoge in Mundart neu zu schreiben. Dadurch spürt man die Figuren noch besser. Beim Vorlesen machen die Mundartdialoge viel Freude. Wie es zum Selberlesen ist, weiss ich nicht. Vielleicht ist das etwas gewöhnungsbedürftig?

Besonders schön finde ich die grosse Einfühlsamkeit, mit der die Hauptfiguren, aus deren Perspektive erzählt wird, gezeichnet werden. Für mich sind es alles Suchende. Menschen, die beobachten, warten, zögern, kaum handeln. Manchmal hat man das Gefühl, das Leben ist an ihnen vorbeigezogen, ohne dass sie es merken. Erst das Auftauchen von Georg, der zwanzig Jahre weg war, erinnert sie daran, dass die Zeit auch im Dorf nicht stehen geblieben ist. Wie seht ihr selber eure Figuren? Was für eine Beziehung habt ihr zu ihnen? Könnt ihr etwas über den Prozess der Figurenfindung respektive -vertiefung sagen?

Katharina: Mich hat, als wir das Projekt begannen, Freundschaft als Thema interessiert, mit all ihren Widersprüchlichkeiten wie Nähe und Vertrautheit, aber auch Konkurrenz und Neid. Deshalb habe ich die Figur Mats erfunden, der in der Kindheit und Jugend Georgs bester Freund war. Ich schreibe gerne

aus einer männlichen Perspektive, irgendwie fühle ich mich da freier als mit Frauenfiguren. Die Themen, die Mats beschäftigen, kenne ich zum Teil aus eigener Erfahrung, zum Teil nicht. Das finde ich so faszinierend an fiktiven Figuren: Man entwickelt sie zwar aus der eigenen Erfahrung heraus, aber zugleich kann man mit Identitäten und Situationen spielen, die man selbst nie erlebt hat.

Patricia: Auf Sara, die alleinerziehende Mutter der 19-jährigen Natalie und Dorfladenleiterin, die mit finanziellen Problemen kämpft, bin ich wohl letztlich auch gekommen, weil ich als Kind mehrere Freundinnen mit alleinerziehenden Müttern hatte. Die Abwesenheit der Väter und die Verunsicherung, die dies in pubertierenden Mädchen auslösen kann, habe ich sehr nahe miterlebt. Irgendwie sind diese Erfahrungen in meiner Erinnerung hängen geblieben und so in die Figuren Sara und Natalie eingeflossen.

Kathrin: Für mich fühlte es sich ein bisschen so an, als hätte meine Figur (Margaux) mich gefunden, und nicht ich sie. Sie hat sich mir ganz natürlich aufgedrängt. Trotz des Altersunterschieds, der uns trennt (mehr als 30 Jahre), ist sie mehr sehr nahe. Allgemein faszinieren mich ältere Menschen, vielleicht auch deshalb, weil ich zu meiner einen Grossmutter eine sehr enge Beziehung hatte. Ich würde auch sagen, dass Margaux und ich uns während des Projektes zusammen weiterentwickelt haben. Am Anfang hatte ich ein eher vages Bild von ihr, das sich dann immer wie mehr vertieft und gefestigt hat, auch dank der Rückmeldungen der anderen Autorinnen.

Marianne: Ich wollte unbedingt ausprobieren, wie es sich aus der Perspektive eines Mannes schreiben lässt. Friedhöfe faszinieren mich seit Kindertagen, und die Figur des Friedhofgärtners und Totengräbers stand schon immer auf der Liste meiner Lieblingsfiguren. Als wir die Ausgangslage definiert hatten, ergab es sich wie von selbst, dass Friedhofsgärtner Balz an den Start gehen durfte. In früheren Notizheften hatte ich Beobachtungen auf Friedhöfen gesammelt, die ich nun nutzen konnte. Ich selbst bin eine leidenschaftliche Gärtnerin und liebe Blumen. Dieses Wissen konnte ich ebenfalls einfließen lassen.

Inwiefern hat euch der Besuch des Lehrgangs geholfen, diesen Roman zu schreiben?

Patricia: Der Lehrgang hat einen gegenseitigen Austausch befeuert, weshalb wir uns auch nach Abschluss des Lehrgangs weiter getroffen haben. Dieser Gemeinsamkeitssinn aus dem Studiengang war sicherlich mitverantwortlich, dass das Projekt entstanden ist.

Kathrin: Der Lehrgang hat uns einerseits sehr konkretes Werkzeug mitgegeben, wie z. B. den Figurenstern, mit dem wir tatsächlich gearbeitet haben und der sehr hilfreich war. Andererseits haben wir im Lehrgang eine behutsame und effiziente Feedback-Kultur erlernt, die für unser Projekt unentbehrlich war. Und natürlich war der Lehrgang an sich die perfekte Plattform, damit wir einander überhaupt kennenlernten.

Katharina: Ich habe im Lehrgang sehr vieles gelernt, das mir beim Schreiben dieses Texts geholfen hat! Viel über Figurenentwicklung, Perspektive und Dramaturgie, aber auch über Feedback-Kultur. Und ja, ohne den Lehrgang wären wir uns wohl nie begegnet.

Marianne: Ausserdem hat mich der Lehrgang sehr ermutigt, am Schreiben dranzubleiben und meinen Texten zu vertrauen. Das ist ein wunderbares Gefühl.

Was würdet ihr Autorinnen und Autoren raten, die den Plan hegen, einen Kollektiv-Roman zu schreiben?

Katharina: Am Anfang ein paar grundsätzliche Fragen klären: Welche Art von Text wollen wir schreiben? Was machen wir gemeinsam? Was jede/jeder für sich? Und wie viel Zeit kann jede und

jeder investieren? Bewährt hat sich bei unserem Projekt, dass wir am Anfang einen Rahmen definierten; nämlich: Unsere Geschichte spielt in einem Dorf, dauert drei Tage lang, und die Ausgangslage ist, dass jemand nach 20-jähriger Abwesenheit ins Dorf zurückkehrt. Daran konnten wir uns «festhalten». Und der beste methodische Entscheid war wohl, dass jede aus ihrer eigenen Perspektive – respektive jener ihrer Figur – schreiben konnte. Dadurch mussten wir uns einander stilistisch nicht anpassen. Alle konnten mit ihrer «Stimme» und in ihrem Stil schreiben. Allerdings gab es da mit der Zeit – durch die intensive Zusammenarbeit und die mehrfache Überarbeitung des Texts – sicher auch eine gewisse Angleichung.

Kathrin: Ich finde es auch wichtig, dass man zu Beginn klare Regeln festlegt. Wie gehen wir vor? Was wollen wir? Was ist uns wichtig? Wir haben mit der Dropbox gearbeitet und immer sehr präzise abgemacht, wie wir vorgehen, damit es kein Durcheinander und keinen Frust gab. Es ist sicher ein Vorteil, wenn man einander bereits relativ gut kennt. Grundlegend ist auch eine respektvolle, konstruktive Feedback-Kultur, und überhaupt: ein sorgsamer Umgang miteinander.

Marianne: Wir hatten teilweise lange Pausen zwischen den einzelnen Treffen. Einerseits verliert man deswegen etwas den Faden an der Geschichte, andererseits hilft es dem Text aber auch, dass er gut «gelagert» ist. In dieser Zeit sind vier Kinder auf die Welt gekommen, ich habe mein Berufsleben abgeschlossen und Corona kam auch noch dazwischen. Wir haben, wie viele andere wohl auch, in dieser Zeit das «Zoomen» entdeckt. Zoom war besonders in der Schlussphase, in der es viel zu besprechen gab, ein ideales Kommunikationsmittel. Besonders wichtig finde ich, dass man nicht zu früh in die Überarbeitungsphase geht, sondern die Texte an der «langen Leine» lässt.

Patricia: Never give up. Einfach dranbleiben, auch wenn es mal schwierig wird.



Biographien:

Marianne Erne hat in den letzten 31 Jahren als Redaktorin und Produzentin bei SRF gearbeitet und 242 kürzere und längere Filme realisiert.

Patricia Jäggi ist Kulturwissenschaftlerin und forscht im Bereich Musik, Klangkultur und Klangkunst.

Kathrin Probst schreibt Prosa für grosse und kleine Menschen, unterrichtet Französisch und Yoga an einem Berner Gymnasium.

Katharina Wehrli ist selbständig arbeitende Journalistin, Redaktorin und Lektorin.

www.arisverlag.ch

Fotos: Isabel Garcia de Puglisi